

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 22 (1946-1947)
Heft: 3

Artikel: Glossen
Autor: Tschopp, Charles
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1068899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine Geliebte ist wie ein schön sauber und vielversprechend verpacktes Geschenk. Langsam, erwartungsvoll knüpft man die Schnur auf — nur wer nicht weise ist, zerschneidet sie oder versucht, auf grobe Art sie abzureißen —. Man löst die schützenden Hüllen, eine nach der andern, und geht dabei recht sorgfältig vor, damit ja das Geschenk keinen Schaden erleide. Schließlich liegt es nett und blank vor einem. Vielleicht war die Verpackung zu großartig für den bescheidenen Inhalt; vielleicht barg sich unter schlichter Hülle etwas ganz Wunderbares. Vielleicht hält das Geschenk nicht, was es beim ersten Anblick verspricht; vielleicht lernt man es erst im Gebrauche so richtig würdigen. Vielleicht ist es zwar brauchbar, aber bald unansehnlich; vielleicht ist es hübscher als nützlich. Es gibt hunderterlei Möglichkeiten von Beglückungen und Enttäuschungen; aber was das Schönste ist und was alle betrifft: Man kann das Geschenk nur einmal enthüllen ...

*

Früher waren die Vexierbildchen sehr beliebt, wie die Augustnummer des «Schweizer-Spiegels» zeigte; Bildchen etwa mit der Unterschrift: Wo ist der Jäger? Und dann mußte man aus dem Liniengewirr und -gewebe einen Jäger heraussehen.

Vexierbildchen sind nicht mehr Mode. Aber wie wäre es mit Vexiersätzen, aus deren Wörtergewebe man Sinn und grammatikalischen Zusammenhang herauslesen müßte? Hier ein Beispiel von einem modernen Schweizer Philosophen: «An Stelle der die in die Bewegungsabläufe der umweltlichen Dinge eingeordneten geübten und infolgedessen sich „von selbst“, d. h. ohne je neu einsetzenden bewußten Impuls in Gang haltenden Motorik der handwerkliche Arbeit begleitenden Phantasien treten bei den mehr den „Kopf“ beanspruchenden Tätigkeiten Intervalle nachlassender oder aussetzender intellektueller Konzentration auf, welche den Umweltkontakt lockern und ein imaginatives Entgleiten gestatten.»

1. Wer löst grammatikalisch richtig insbesondere die «der die in die»-Stelle?
2. Und da behauptet man, es gebe keine echten Philosophen in der Schweiz.
3. Übrigens: Was man in den Vexierbildchen suchen mußte, war meistens sehr simpel und — wäre es nicht um des Spieles willen gewesen — des Versteckens kaum wert.

*

«Drink wine! Don't drink wine. Don't drink any wine! Don't drink much wine!»
Solche und ähnliche charakterlose, widerspruchsvolle Anweisungen gibt mir mein Lehrbuch der englischen Sprache!

*

«Weißt Du», so schrieb mir ein Freund, «daß die jüngst verstorbene Erika Wedekind eigentlich Frieda Marianne Erika Wedekind getauft wurde? Sie sollte als Erwachsene den Vornamen gemäß ihrer Art wählen können: Frieda, wenn sie Lehrerin, Marianne, wenn sie Hausfrau würde; Erika aber als Künstlerin. In diesem Taufgedanken liegen große Möglichkeiten . . .»

*

Gewiß liegen Möglichkeiten darin: Man wähle Amadeus für den zukünftigen Musiker, Traugott für den vielleichtigen Heilsarmeesoldaten, Eusebius für den milden Bürolisten und Pantoffelhelden, Klemens aber für einen Feldweibel oder Lehrer. Aber man müßte die meisten Eltern bitten, in die Reihe der Vornamen auch einen gewöhnlichen Köbi oder Heiri aufzunehmen.

*

Ich kannte einen standhaften Hagestolzen, der es mit dem Rat ernst nahm: Wer die Tochter freien will, soll sich zuerst die Mutter beschauen!

Er beschaute die Mütter — und blieb lange ledig, bis er endlich vor einem Jahr eine Mutter entdeckte, die ihm Mut machte. Er heiratete wirklich — nämlich die Mutter. Sie war eine noch sehr junge Witwe.

Kürzlich traf ich ihn und fragte: «Nun?»

«Ach!» so meinte er unwirsch. «Ich hätte zuerst noch die Großmutter beschauen sollen!»

*

Luzern ist gewiß nicht die «Leuchte-Stadt»; ihr Name hat vielleicht eher mit einer Hechtreuse, *luciaria*, zu tun. «Morgarten» bedeutet einen eingezäunten Platz für Moren oder Zuchtsauen. Die «Schwanau» ist keine «Schwan-Au», sondern eine gewöhnliche «Schwand-Au». Das «Gold» so vieler Orte und Bäche — Goldach, Goldau, Goldern, Goldsiten — ist meistens bloß grober Steinschutt, *Gol*. «Uri» hat trotz des Wappens nichts mit dem Ur-Stier zu tun. Den Namen der Schweiz und der Schweizer führt der sicherste Deuter geographischer Namen, Hubschmied, auf *Alpes suetas* oder «Schwein-Berge» zurück: *Suites* sollen um das 10. Jahrhundert die Weidenhänge der beiden Mythen und danach die Bewohner *Swites* oder *Schwites* heißen haben.

Sollen uns diese und Hunderte ähnlicher Beispiele betrüben? Nein! Wir sind, wer wir sind, und keine Etymologie raubt uns den Sieg bei Morgarten oder den Glanz der Stadt Luzern.

*

Eine Maschine ersetzt tausend Menschen; doch ein Mensch ersetzt tausend Maschinen.

*

Folgendes war der Monolog, den das Gesicht eines Pfarrers hielt, welchen ich vergangenen Sonntag sah: «Bin ich nicht ein hübscher Mann? Bescheiden, aber tadellos gekleidet. Mir geht es gut. Wein und Essen finde ich fein, doch ich weiß mich zu beherrschen. Eine würdige Amtswohnung besitze ich auch. Überhaupt: Mit meinem Gott läßt sich gut leben; ich kann gar nicht begreifen, was die Leute immer gegen ihn haben.»

*